

52. Maria

Langsam, zögernd taucht sie an die Oberfläche ihrer Wahrnehmung. Sie kann sich nicht bewegen, ist fest umschlossen. Erde oder Sand dringt ihr in die Augen. Schwärze! Sie ist begraben. Das Schwein hat sie lebendig begraben. Panik umfasst ihr Herz, drückt ihr schier den Brustkorb ab. Um sie herum stockfinstere Nacht. Sie fühlt sich wie in einem Schraubstock. Die Arme, die Beine an ihren Körper gepresst, versucht sie mühsam die Hand zu drehen. Sie greift und tastet vorsichtig um sich. Was ist das? Rau und rund. Es knirscht zwischen ihren Zähnen. Der Mund voll Dreck? Es ist nicht einfach, aber sie spürt, kleine Bewegungen sind möglich. Dann, mit dem Nachlassen der ersten Panik erkennt sie den Geruch. Kartoffel? Langsam kommt die Erinnerung an den gestrigen Abend. Er hat sie betäubt, irgendwie elektrisch? Und jetzt liegt sie unter einem Berg von Kartoffeln. Sie muss die Ruhe bewahren, muss ihre Kräfte sammeln. Sie versucht sich zu befreien, gibt aber nach wenigen Minuten das sinnlose Unterfangen auf. Die Last ist zentnerschwer. Sie bekommt kaum Luft, muss sich unter Kontrolle halten. Mit der Kraft haushalten. Ihre Gedanken arbeiten fieberhaft. Sie sucht nach Bildern. Bildern in ihrem Kopf. Die Schlange! Sie hat es irgendwann im Kino gesehen. Die Wüste lebt? Eine Sandvipere! Langsam dreht sie ihren Körper auf die rechte Schulter, spürt wie die Kartoffeln in ihrem Rücken nachrieseln. Und jetzt nach links. Doch jetzt ist sie blockiert. So wie sie sich das noch vor wenigen Augenblicken vorgestellt hatte, funktioniert es leider nicht. Wut überkommt sie und macht ihre Bemühungen hektischer. Jeder Druck nach oben oder nach der Seite ist sinnlos. Die Fingernägel brechen, doch sie kommt kein Stück weiter. Minutenlang liegt sie völlig erschöpft unter diesem Berg. Wie lange hält man das aus? Wird ihr irgendwann die Luft ausgehen? Erstickt sie, oder hält ihr Brustkorb auf die Dauer dem Druck nicht stand? Verdursten oder verhungern wird sie nicht, sie hat ja die Kartoffeln um sich. Und trotz ihrer verzweifelten Lage blitzt in ihr der spöttische Gedanke auf – sie kann sich ja nach oben durchfressen. Ihr Galgenhumor bringt sie wieder ins Lot. Die Tränen bringen etwas Erleichterung, spülen ihr auch den Sand aus den Augen. Verzweiflung darf sie nicht übermannen. Soll er denn wieder triumphieren? Sie weiß, sie ist dem Tod ganz nahe, aber er hat sie noch nicht. Nicht so leicht, nicht mit ihr. Sie wartet bis sich ihr Puls etwas normalisiert und versucht es dann aufs Neue. Das mit der Körperdrehung allein genügt nicht. Sie bringt zusätzlich ihren Körper in Schaukelbewegungen und da, langsam rutscht die Last Stück für Stück unter sie. Rechts, links, rechts, links. Der Zeitbegriff ist ihr verloren gegangen. Erst Ewigkeiten später stellt sie fest, dass das Atmen leichter wird. Und dann ist sie durch. Finster noch immer. Sie ertastet die sägeraue Wand der Kartoffelmiete und lässt sich an ihr herab auf den Boden gleiten. Es können dreißig Minuten, aber auch mehr sein, die sie schwer atmend an die Wand gelehnt sitzt, um zur Ruhe zu kommen. Die Erschöpfung ist total. Langsam, sehr zögernd kommen die Bilder zurück. Ihr Vater – er wollte sie töten –

und dann dämmert es ihr – er hat geglaubt, sie ist tot. Er hat sie begraben, unter Kartoffeln verscharrt. Das Klappern ihrer Zähne dringt in ihr Bewusstsein. Es ist die Mischung aus Erschöpfung und Kälte, die sie zittern macht. Sie tastet sich ab und stellt fest, sie hat nur ihren dünnen Pullover auf der Haut. Die Lederjacke ist weg. Unter den Kartoffeln oder sonst wo.

Der Hurensohn, sie will ihn haben. Sie will, dass er den kläglichen Rest seines Lebens im Knast verrottet. Da ist Mordversuch zu wenig.

Sie begrüßt den Gedanken wie einen alten Bekannten. Was sie schon einmal angedacht hatte, jetzt verdichtet es sich: Maria Bender wird sterben. Jetzt und hier.

.....

43. Der Keller

Er hörte dieses Wimmern, ein Wimmern am Rande seines Bewusstseins. Nur ganz langsam, breiig zäh, wie durch wabernde Schleier wurde ihm klar, dass dieser Laut aus ihm selbst kam. Sein Kopf schien zu bersten. Ein höllischer Schmerz fraß sich wie eine Flamme in sein Leben. Kein Muskel schien ihm gehorchen zu wollen. Langsam, unendlich langsam tasteten seine Finger sich über Mund und Augen hoch zum Scheitel. Der Schmerz raste erneut durch seinen Körper, raubte ihm die Luft, umschloss sein Herz mit eiserner Faust. Er glitt hinüber in eine tiefe Bewusstlosigkeit.

Er hatte jedes Zeitgefühl verloren. Dunkle Nacht umgab ihn. Er versuchte, auf die Beine zu kommen. Endlich auf den Knien, schwoll das Tomm – Tomm in seinem Kopf zu einem unerträglichen Dröhnen an. Bewusstlosigkeit und Dämmerzustand wechseln sich ab. Stunden später, er weiß nicht wann und wie es geschehen ist, aber er sitzt, er sitzt mit dem Rücken an eine Wand gelehnt. Die Hände tasten vorsichtig um sich. Erde - feuchte Erde - Boden und Wand – und dann kommt die Erinnerung. Langsam nur, bruchstückhaft – und mit einem Mal weiß er, wo er sich befindet. Er sieht sie vor sich, dieses schamlose Miststück, will gegen sie die Heugabel schleudern, dann kommt die Nacht. Der Keller! Sie haben ihn in den Keller geschafft. Wollen ihn hier verrotten lassen. Noch taumelnd will er sich aufrichten. Der Schrei klingt nach Schmerz und Wut. Die Kellerdecke, er schrammt mit der klaffenden Wunde gegen den Stützbalken. Und wieder geht er zu Boden. Er hat keine Kraft mehr, ausgelaugt und unendlich müde kauert er auf der Erde. Sieht so das Ende aus? Sie haben ihm alles genommen. Das Vieh im Stall, seinen Hof, fast zwei Jahrzehnte lang musste er da Knecht sein, wo er einst Herr war. Die Frau, die ihn nicht verstanden hat. Die Tochter davon gelaufen. Er hat sie doch geliebt. Alle, alle wollten sie ihn am Boden sehen. Und wie sein Leben

Revue passiert, lodert erst spärlich, dann immer stärker die alte Flamme des Hasses. Er muss raus hier! Geht erneut auf die Knie, Zentimeter um Zentimeter bewegt er sich an der feuchten Wand entlang. Immer wieder wischt er sich mit dem Ärmel das Blut, welches nach wie vor aus der Wunde sickert, von den Augen. Plötzlich, links von sich umschließen seine Finger Metall, - die Leiter? Sie haben die Leiter unten gelassen. Vor Erleichterung schluchzt er auf. Das ist seine Fahrkarte nach oben. Zweifelhaft, ob er sich in seinem Zustand durch eigene Kraft hätte hochhieven können. Jetzt muss er sie nur noch finden, die Falltür. Vorsichtig greift er in gebückter Haltung die Decke ab. Nur wenige Zentimeter und er ertastet den Rahmen. Die Suche hat ihm alles abverlangt. Er lässt sich auf den Boden sinken und sammelt neue Kräfte. Der Schweiß, vermischt mit Blut und Dreck, brennt in den Augen. Er hat keine Zeit, muss es hinter sich bringen, aber erst einmal nach oben. Er setzt die Leiter an die Falltür, greift in die Sprossen und drückt nach oben. Die frische Luft fällt auf ihn wie ein Schwall Wasser.